

Gibt es eine Obergrenze des Verzeihens?

(24. Sonntag C: Sir 27,30-28,7; Röm 14,7-9; Mt 18,21-35)

Obergrenze – ein Reizwort der politischen Debatten seit etwa 2,3 Jahren. Man darf gespannt sein, welche Rolle es nach der Wahl spielen wird und dürfen wohl sicher sein, dass man einen Kompromiss finden wird, bei dem alle einigermaßen das Gesicht wahren. Aber natürlich geht es jetzt nicht darum, sondern um etwas anderes. Wenn man so will, kann man sagen, dass Petrus im heutigen Evangelium nach einer *Obergrenze* fragt. Gibt es eine Obergrenze des Erbarmens, eine Obergrenze für das Vergeben? Vermutlich ist er der Auffassung, schon recht hoch gegriffen zu haben, als er fragt, ob es reicht, siebenmal zu verzeihen. Nein, es reicht nicht, so die klare Ansage Jesu. Dabei soll die Zahl 77, die Jesus nennt, nicht ihrerseits wieder eine, wenn auch nur höher bemessene Obergrenze setzen. Es ist zweimal die 7, die Zahl der Vollkommenheit, und bedeutet eindeutig: *Eure Bereitschaft zur Vergebung darf keine Grenze, keine Obergrenze haben. Verzeihe, so oft jemand der Verzeihung bedarf!*

Wir alle wissen, wie schwierig das sein kann; dass es Verletzungen gibt, bei denen wir tatsächlich an eine Grenze kommen, was unsere Bereitschaft und Fähigkeit zum Verzeihen betrifft. Aber es erheben sich noch andere Einwände. Paktiert nicht, wer grenzenlos Nachsicht übt, mit einem Übeltäter, mit dem Bösen? Wird man nicht unfreiwillig zum Unterstützer des Bösen? Wird einem Täter nicht im Grunde gesagt: *Du kannst immer so weiter machen. Denn du kannst ja meiner Vergebung gewiss sein?*

Wir müssen gar nicht schon an das Schlimmste denken. Denken wir an Eltern, denen wir eine fragwürdige Erziehung attestieren, wenn sie ihren Kindern alles durchgehen lassen, vielleicht sogar mit dem Hinweis, ihnen doch grenzenlos verzeihen zu sollen. Oder denken wir an den Staat. Schließt Jesu Wort nicht ein, dass er Diebe, Betrüger, Mörder, Vergewaltiger im Grunde nicht bestrafen darf.

Tatsächlich gibt es ein berühmtes literarisches Beispiel für eine solche These. Leo Tolstoj hat seinem bekannten Roman „Auferstehung“ die Petrus-Frage des heutigen Evangeliums und die Antwort Jesu als Motto vorangestellt. Für den Romanhelden Mecheljudov zeigt die Erfahrung mit der russischen Justiz und russischen Gefängnissen, dass sie nicht Gerechtigkeit herstellen, sondern neues und manchmal sogar größeres Unrecht verursachen. Für ihn ist die grenzenlose Vergebung die einzig wahrhafte Haltung. Die Regel aus Mt 18,22 ist für ihn die einzig mögliche, „weil es keine Menschen gibt, die selbst ohne Schuld sind und befugt wären, andere zu bestrafen und zu bessern“.

Nun, der Roman spielt im 19. Jahrhundert und man wird zu Recht sagen können, dass unsere heutige Justiz, zumindest in Mitteleuropa, einiges gelernt hat. In der Rechtsphilosophie wird durchaus kontrovers diskutiert, ob die Bestrafung eines Täters, z.B. mit Gefängnis und damit Freiheitsentzug, eine Art *Sühne* ist für die Übeltat. Oder ob es im Prinzip um etwas anderes geht, nämlich um den Schutz der Allgemeinheit vor weiterem Schaden, vor allem aber auch um Resozialisierung des Täters. Nicht Sühne geschweige denn Rache stehen im Vordergrund, sondern die Besserung des Verurteilten, dass er wieder integriert werde in die Gesellschaft zu deren Wohl. Ob dieses Ideal der Wirklichkeit immer standhält, ist eine andere Frage. Die Erfahrung zeigt beides: dass ein Mensch durch Strafe sich verhärtet im Bösen, aber auch, dass er sich läutert und vom Bösen abkommt.

Ähnlich verhält es sich bei der Erziehung. Gute Eltern ziehen Konsequenzen aus dem Verhalten der Kinder, setzen ihnen Grenzen, strafen auch einmal, wenn nötig. Aber was sie nie täten, wäre, dem Kind zu sagen: *Du bis für mich unten durch! Das vergebe ich dir nie! Ich hasse dich! Geh wohin der Pfeffer wächst!* Natürlich haben sie ihrem Kind schon längst vergeben, auch wenn sie eine Strafe verhängen müssen.

Ich denke, diese beiden Beispiele können uns eine wichtige Unterscheidung lehren: Man kann vergeben und dennoch von einem Menschen verlangen, dass er die Konsequenzen seines Verhaltens trägt. Vergebung und eine angemessene Vergeltung, die der Heilung des Unrechts und des Verursachers des Unrechts dient, schließen einander nicht aus.

In diesem Sinn möchte ich ein Beispiel erzählen für ein geradezu heroisches Verzeihen. Die meisten von Ihnen erinnern sich sicher an ein furchtbares Verbrechen, das 2015 in Charleston in Amerika geschah und

weltweit Aufsehen erregte. Der 22-jährige Weiße Dylan Roof besuchte mehrere Male eine Gruppe von Afro-Amerikanern der Methodistischen Episcopal-Kirche, die sich in der Emanuel-Church in Charleston zu Bibelstunden trafen. Dass sich ihnen einer Weißer zugesellte, war ungewöhnlich, aber selbstverständlich wurde er herzlich willkommen geheißen. Wie sich später herausstellte, wollte er die Örtlichkeit erkunden. Auch am 17. Juni, einem Mittwoch, hatte er sich eingefunden und war schon eine Stunde inmitten der frommen Versammlung, als er plötzlich das Feuer eröffnete. 70 Schuss gab er ab aus einer Waffe, die er sich vom Geld zu seinem 21. Geburtstag gekauft hatte. Dieser hasserfüllten rassistischen Mordtat fielen der Pastor und 8 weitere Gläubige zum Opfer. Unter den Opfern war die 70-jährige Ethel Lance, deren Tochter bei der öffentlichen Anhörung zum Mörder ihrer Mutter sagte sinngemäß: *Was du getan hast, schmerzt unendlich. Aber ich glaube, dass Gott dir verzeihen will, und daher vergebe auch ich dir.* Andere Angehörige schlossen sich an und wünschten Roof, den sie so freundlich und arglos aufgenommen hatten und der es ihnen mit fanatischem und mörderischem Rassenhass vergalt, den Frieden des Herrn.

Wir leben in einer Welt, die zerfressen ist von Hass und Vergeltung. *Wie du mir, so ich dir* Das ist vielfach das Motto sowohl zwischen Staaten und Völkern wie auch im Verhältnis einzelner Menschen oder kleinerer Gruppen zueinander. Daher brauchen wir Beispiele von Menschen, die diesen Teufelskreis durchbrechen, und es gibt sie in der Tat. Menschen, die bereit sind, sogar das Unvergebbare zu vergeben.

Vielleicht gehen wir aus diesem Gottesdienst hinaus mit der Frage, ob es auch in meinem Leben jemanden gibt, dem ich noch vergeben müsste, auf den ich einen Schritt zugehen, dem ich die Hand entgegenstrecken sollte.

Schließen möchte ich mit einem Satz von Marie von Ebner-Eschenbach: *„Wir sollen immer verzeihen: dem Reuigen um seinetwillen, dem Reuelosen um unseretwillen“* – damit ich im Frieden bin.

© Pfr. Bodo Windolf

CHRISTUSERLÖSER
Katholische Kirche